

Uwe Berger

Ungesagtem lauschen

Aus dem Tagebuch der
Jahre 2000 bis 2012



4. Juli 2006

Ein großer, kalbköpfiger Oberkellner, der morgens eine Serviererin kofiert und einen Servierer geschlagen hat, wird beim Abendessen handgreiflich gegen Patricia, eine junge, tüchtige und kluge Serviererin. Er packt sie an den Oberarmen, als sie an ihm vorbeizukommen sucht, und stößt sie aus dem Restaurant. Das alles sichtbar vor den Gästen. Ich suche, nachdem ich Patricia befragt habe, den Director Antonio Cabrera Vega auf und weise ihn auf das unwürdige Verhalten hin. Ich frage ihn, wie ein herzlos behandelter Mitarbeiter „Service mit Herz“ geben soll.

Wörtlich antwortet Herr Vega: „An den Oberkellner komm ich nicht ran. Der ist mir vom Syndikat geschickt worden. Wissen Sie, was das Syndikat ist?“ Das Wort *sindicato* kann im Spanischen zweierlei bedeuten: Gewerkschaft oder Mafia! Da die Gewerkschaft eigentlich keine Leute „schickt“, muß ich die zweite Bedeutung annehmen.

Impressum

Uwe Berger

Ungesagtem lauschen

Aus dem Tagebuch der Jahre 2000 bis 2012

ISBN 978-3-86394-004-1 (E-Book)

Gestaltung des Titelbildes: Ernst Franta unter Verwendung einer Zeichnung von Uwe Berger

© 2013/2014 EDITION digital®

Pekrul & Sohn GbR

Alte Dorfstraße 2 b

19065 Godern

Tel.: 03860-505 788

E-Mail: verlag@edition-digital.com

Internet: <http://www.ddrautoren.de>

20. März 2000

Weil ich zu Hause Einblick in die Verhältnisse unten hatte und auch Erfahrungen oben machte, war ich 1983 als Mitglied einer DDR-Kulturdelegation in Polen mir bewusst, dass es so nicht weitergehen konnte. Dummheit und Arroganz, Regelungswut und Zynismus waren auf unserer Seite eklatant und vorherrschend, angesichts dazu noch klassischer deutscher Maßstäbe und deutscher Verfehlungen in jüngster Vergangenheit.

Ich ertrug meine Mannschaftsleitung nur durch den Austausch mit der gescheiten und maßvollen Dolmetscherin Katarzyna Kielczewska, ihres Zeichens Journalistin bei Radio Polonia. Wir stellten eine Gemeinsamkeit des Denkens und der Ansichten fest, die sehr umfassend war und mich zu poetischer Aussage drängte.

Sie war mir lieb an meiner Seite
in Warschau, Morag, Krakow, lieber
als meine Leute, die im Fieber
des Dünkels keuchten, die Gescheite,
Gemäßigte, die meine Sätze
in ihrer Sprache ließ erklingen,
die klang in ihrem Mund wie Singen.
Das Lied der menschlichen Gesetze
half mir, das Grauen zu bestehen
am Ort, wo immer Schreie wehen,
war wie die Wälder von Masuren,
die uns umarmten, als wir fuhren,
war das Gedachte, das wir tauschten,
das Ungesagte, dem wir lauschten.

22. September 2000

Von der Veranda des Schlosshotels Göhren-Lebbin in Mecklenburg blicke ich auf die von alten Bäumen eingerahmten Golfplätze, nichts weiter als gepflegte Wiesen, die sich weit in die Landschaft hinein ziehen. Hinter dem Waldsaum, der das Bild abschließt, liegt der der Müritz benachbarte Fleesensee, eine große ruhige Wasserfläche.

Gestern haben wir die kleine Stadt Malchow besucht. Eine drehbühnenartige Straßenbrücke wurde zur Seite bewegt, um wartende Schiffe durchzulassen. Der Pfarrer der Stadtkirche zeigte uns seine Wirkungsstätte, ein im Stil der Backsteingotik im 19. Jahrhundert errichtetes Gebäude.

7. November 2000

Der estnische Präsident Lennart Meri ist zu einem Staatsbesuch in die BRD gekommen. Von ihm und seiner Gattin Helle haben Anne und ich eine Einladung zum Mittag-Büfett in das Hilton-Hotel am Gendarmenmarkt erhalten.

Wir finden eine Versammlung vor, in der alte und sehr alte Menschen dominieren. Da wir in der Nähe des Mikrofons stehen, tritt Meri auf uns zu und sieht mich fragend an. Ich weise auf meine Frau und sage: "Das ist Doktor Anneliese Berger. Mein Name ist Uwe Berger."

Meri lächelt sein bekanntes Lächeln und erwidert gedehnt:

"Ja ... wenn Sie hier nicht gemeinsam stünden, dann hätte ich Sie nicht erkannt." Anne war ihm damals ziemlich in die Augen gefallen. Entschuldigend fügt Meri hinzu: "Es ist ein Vierteljahrhundert her, dass wir uns gesehen haben." Immerhin hat er nachgerechnet.

Seine Frau, eine große, schlanke Blondine, kommt dazu, und er stellt sie uns vor. Helle Meri lächelt freundlich und bescheiden. Sie scheint kein Wort Deutsch zu sprechen, so wie wir kein Wort Estnisch verstehen. Aber das tut der Begegnung keinen Abbruch.

Meri ist im Gesicht voller geworden. Morgen will er die Schule im Bezirk Tiergarten besuchen, in der er 1935 als Diplomatenkind eingeschult wurde. Ich habe festgestellt, dass unsere Schulen ganz dicht beieinanderlagen, seine in der Derfflinger-, meine in der Lützowstraße. Unsere Wege führten uns weit auseinander, bis uns Kasachstan und Paul Fleming zusammenbrachten.

Heute stehen wir hier.

Da ich weiß, dass die Begegnung kurz sein wird, sage ich den einen Satz: "Sie sind ein guter Geist in meinem Leben."

Meri sieht mich mit einem seltsamen Gesichtsausdruck an und wendet sich zum Mikrofon, um eine kleine Rede an die Versammelten zu halten.

Im Haus der Deutschen Wirtschaft des DIHT hören wir am Nachmittag einen kurzen, aber konzentrierten Vortrag Meris. Er zieht eine eindrucksvolle Bilanz der ökonomischen Entwicklung des neuen Estlands und fordert den raschen EU-Beitritt seiner geliebten Heimat: "Wer so weit ist, ist so weit."

8. November 2000

Im Lichthof des Auswärtigen Amtes am Werderschen Markt wird am Nachmittag die Ausstellung "Estrnische Malerei der Jahrtausendwende" eröffnet.. Wir sind von der Botschafterin Dr. Riina Kionka eingeladen. Lennart Meri kommt in Begleitung des Hausherrn Joseph Fischer. Leider verstehen wir die Reden an unserem Standort nur teilweise.

Meri, der ja auch Schriftsteller ist, spricht von einem früheren Aufenthalt in Ostberlin. Die Kunst, wo immer sie auch entsteht, sei etwas Bleibendes, ganz im Gegensatz zu den politischen Umständen. Moderne Kunst überdauere, wenn sie wirkliche Kunst sei und nicht nur dem Markt diene. Vielen Dank, lieber Freund! Mit feiner Ironie glossiert der Redner den Begriff "Leitkultur", indem er ihn auf die estnische Kultur bezieht.

Die Ausstellung ist hervorragend und nicht, wie ich einen der zahlreichen geladenen Gäste herablassend äußern höre, "ganz hübsch". Es wäre gerecht, die Exponate an dem zu messen, was früher in Estland war oder sein konnte. Aber auch, wenn man moderne Kunst aus Mitteleuropa heranzieht, behaupten diese Bilder ihren Platz, zumal, wenn man bedenkt, wie viel konsequent Leeres hier produziert wird.

Aufgefallen ist mir das 2000 entstandene Bild "The mind is a selfprotecting mechanism" von Jaan Elken, eine in blaugrauen und mattroten Tönen gehaltene abstrakte Hommage an den autonomen Geist, also eine differenzierte Aussage zu Geschichte, Identität und Souveränität Estlands, kein Nichts in Nichts, keine absolute Beliebigkeit.

Dramatische Darstellung ist auch die Abstraktion "Nüchterne Berechnung und strenge Disziplin" von Rein Kelpman, ein ebenfalls 2000 geschaffenes Bild. Der kalte blau gegliederte Hintergrund mit dem weiß blitzenden Element im Vordergrund impliziert im Rationalen das Irrationale, in der Berechnung das Bewegte, in der Disziplin die Leidenschaft.

Oder der Doppelakt "Ein Jahrhundert geht zu Ende" von Olev Subbi aus dem Jahr 1999. Zwei sitzende Frauen, in diskreter Haltung nackt, aber nicht ausgezogen, die eine mit dem Rücken zum Betrachter, die andere sich an ihm vorbei frontal ins Leben wendend, den breitkrempigen Hut ins markante Gesicht gezogen. Resignation und Wagnis, Abkehr und Zuversicht - kalkig graublaue Farben fügen Gestalten und Mauerwerk vor dem Rot, Grün, Gelb und Blau der Küstenlandschaft zusammen. Das realistische Bild hat einen abstrakten, symbolhaften Sinn und genügt durch seine Farbgebung abstrakten Regeln.

Das alle Werke der Ausstellung Verbindende ist diese realistische Abstraktheit oder abstrakte Sinnhaftigkeit. Vergleichbares finde ich nur in der klassischen Moderne, bei Edvard Munch etwa oder den Brücke-Malern. Ich meine, das besondere Merkmal der estnischen Schule schafft ein nicht zu übersehendes Vor-Bild.

16. März 2001

Anne hat es geschafft. Seit Juli vorigen Jahres ist sie befreit von der Last ihrer gut und weiterhin gut gehenden Praxis. Ein jüngerer Arzt ist an ihre Stelle getreten.

Für Anne und mich ist das ein Neuanfang. Hatte ich bisher nur einen Wochenendgast zu Hause, lebe ich nun mit einer aufmerksamen und selbstsicheren Gefährtin zusammen. Wir begründen unsere Liebe auf anderer Basis ganz von vorn.

Arzt mit Leib und Seele, gibt sie ihre Medizin natürlich nicht auf. Sie hat sich ein kleines Zimmer neu gestaltet, dessen Wände mit Büchern und Akten tapeziert sind und in dessen Mitte ein, wie ich es nenne, logistisches Zentrum mit Computer, Kopierer und anderen Geräten thront.

Für mich bedeutet ihre Anwesenheit - ein schönes Wort übrigens - die Möglichkeit, mich wieder mehr auch dem Nachsinnen, Aufschreiben und Managen zu widmen.

Zurzeit habe ich mich unter anderem auf eine geistige Reise in das alte Mexiko begeben. Das ist eine nahe und doch ferne und fremde Kultur. Die uralten olmekischen Masken, Kolossalstatuen und Statuetten, die klassische Stadt Teotihuacán mit der Sonnenpyramide, der Mondpyramide, dem Tempel des Quetzalcoatl und die Menschenopfer.

Lieber als der Opferschädel aus Tenochtitlán mit den Kunstaugen und den in Mund- und Nasenöffnung gerammten Steinmessern sind mir freilich die erotischen Keramiken der Moche-Kultur in Peru.

12. Mai 2001

Gemeinsam mit meiner Doktorin nehme ich teil an einem Symposium Reise- und Impfmedizin, das im Auswärtigen Amt am Werderschen Markt stattfindet. Getagt wird im "Weltsaal", der im alten Teil des Gebäudekomplexes liegt.

Dieser alte Teil aber ist nichts anderes als das Hauptgebäude der ehemaligen Deutschen Reichsbank, das nach dem zweiten Weltkrieg zum Sitz des Zentralkomitees der SED gemacht wurde.

Im Reichsbankgebäude arbeitete mein Vater von 1939 bis 1945. Als Freimaurer war er von seinem leitenden Posten in der Augsburger Filiale abberufen und hierher strafversetzt worden. Nach dem Krieg besuchte ich ihn in dem Haus, das vorübergehend vom Berliner Stadtkontor belegt war. Eine sogenannte Entnazifizierungskommission hatte ihn als nicht tragbar für eine Tätigkeit in dieser Nachfolgebank befunden.

Meinem Vater standen die Tränen in den Augen. "Heb den Kopf. Sei stolz», sagte ich als siebzehnjähriger Kriegsheimkehrer zu ihm.

Ich empfahl ihm eine Haltung, die ich dann auch für mich in Anspruch nahm, als die DDR zugrunde ging und ihre Bruchstücke mir und anderen als Schuldvorwürfe um die Ohren flogen.

Im ZK-Gebäude, von dessen Fassadenplatten die Kommunisten die Reliefs eines den Nazis genehmen Bildhauers heruntergeschlagen hatten, sprach ich Anfang der siebziger Jahre vor, um Reiner Kunze in unsere Gedichtsammlung »Lyrik der DDR« zu bekommen. Ich wartete stundenlang auf das Orakel eines parteiamtlichen Zensurgremiums.

Nach den beiden nicht gerade angenehmen Begegnungen mit dem Haus sehe ich nun heute auf den langen alten Außentreppen in einer Beratungspause leger gekleidete Symposiumsteilnehmer in der Frühjahrssonne sitzen.

Ein schöneres Bild als je zuvor.

Nicht erwehren kann ich mich des Gedankens, dass auf die Kriegsplaner und die Bilderstürmer die Verursacher des protzigen Vorbaus gefolgt sind.

14. Mai 2001

Wieder am Amtssee bei Kloster Chorin. Irgendwie hat der Ort seinen Reiz für mich verloren.

Vielleicht war damals, als Anne in der Klosterruine die Kaffee-Kantate von Bach trällerte, mein Interesse deshalb so groß, weil hier ein Kontrast zur geistigen Vereinheitlichung und Verödung bestand. In dem Buch "Backsteintor und Spreewaldkahn" wollte ich den Kreis dessen erweitern, was es zu beachten gilt.

Dieser Ausgangspunkt existiert nicht mehr. Die Klosterruine wurde schon zu DDR-Zeiten in ihre kulturellen Rechte und heute auch in ihre institutionelle Würde eingesetzt. Chorin ist nun ein Touristenziel. Ansonsten aber gibt es ringsherum zu wenig Arbeit, also zu wenig Leben.

Eine traurige Lage.

Wir nehmen einen Imbiss im Garten des am Amtssee gelegenen Hotels Haus Chorin zu uns. Nach uns fliegt eine Reisegesellschaft ein. Ich habe den Eindruck, dass es Menschen sind, die aus der Großstadt in eine geträumte Klosteridylle flüchten.

27. Juni 2001

Wir suchen eine kleine, in sich geschlossene romanisch-gotische Backsteinwelt auf - die mit Leben erfüllten Gebäude und Höfe des Klosters Lehnin.

Das Innere der Klosterkirche St. Marien ist - nach Zisterzienserart - streng und schön. Das Fehlen fast jeglichen Beiwerks lenkt den Blick auf die tragenden Pfeiler und die gekreuzten Rippen. Das Gewölbe dieser Backsteinkirche fasziniert und erhebt mehr als die wuchernde Vielfalt einer süddeutschen Barockkapelle. Beim Hinausgehen fällt mir eine sehr detailfreudige, sehr sprechende Kalvarienberg-Darstellung auf. Das Bild, das 1956 aus dem Brandenburger Dom hierher kam, wird von Experten für eine westfälische Tafelmalerei aus der Zeit um oder nach 1450 gehalten. Auf alle Fälle stammt es von der Hand eines Meisters. Die DDR hat, was auch gewichtigere Fakten belegen, das Kleinod Lehnin nicht beschränkt, sondern gefördert.

Das Besondere an Kloster Lehnin ist seine Belebtheit. Königshaus, Abtshaus, Luise-Henrietten-Haus, Elisabethhaus und andere Bauten beherbergen ein evangelisch-diakonisches Stift, eine Superintendentur, Ausbildungsstätten und Unterkünfte einer Krankenpflegeschule, ein Altenhilfezentrum, eine Kindertagesstätte, Gästezimmer, Fest- und Speisesäle, Klosterladen und anderes. Nicht zuletzt ist mit dem Kloster geistig und räumlich ein Krankenhaus verbunden, das mit seine 125 Betten demnächst aus alten Flachbauten in ein modernes Gebäude umziehen wird.

Erklärte Absicht des Ganzen ist die Verbindung von Beten und Tun, von Bekennen und Handeln, eine, wie ich meine, sehr achtenswerte und auch erfolgreiche Bemühung.

Wir, die wir gegenwärtig allzu oft die wirtschaftliche Öde und geistige Leere von Ortschaften in Brandenburg und Mecklenburg zur Kenntnis nehmen müssen, genießen die so friedliche wie aktive Atmosphäre, die uns auf dem Klostergelände umgibt und die auch in die kleine Stadt hineinwirkt.

Wir sitzen auf einer Bank vor der Vierung der Kirche, von der der spitze Dachreiter aufsteigt. Die greisen Diakonissen, die einzeln zur Andacht gehen, und der weiß bekittelte Arzt grüßen uns vertraut. Von der Turmhöhe stürzt sich ein Falke senkrecht in die Tiefe. Große alte Linden und Kastanien geben uns Schatten. Wir überqueren den lichterfüllten und von leuchtenden Rosen geschmückten Klostergarten, der in der Mitte einen durch Gitter gesicherten trockenen Brunnen hat. Unter den runden Bogen des Kreuzgangs arbeiten Handwerker an der Erneuerung des bröckelnden Backsteinfußbodens. Das Café vor dem Eingang zum Klosterbezirk versorgt uns mit Getränken und Kuchen. Schüler und Schülerinnen quirlen um uns herum und geben bereitwillig Auskunft.

Anne ist, wie seit Langem nicht, glücklich und ruhig. Wir nehmen ein wunderbares inneres Bild, Konzentration und Bestärkung mit.

4. Juli 2001

Streit ist nicht nur unvermeidlich, sondern notwendig. Die Frage ist aber, wie man ihn führt. Kaum hilfreich ist, sich so auseinanderzusetzen, wie mein verstorbener Freund Henryk Keisch es in einem Epigramm beschreibt:

Was dein Gegner sagte, schieb's aus dem Wege,
unterstell ihm eine Dummheit - und diese widerlege.

Mit einer solchen "Kunst der Diskussion" haben wir nichts im Sinn. Wünschenswert ist eine Kultur des Streites, die den Ton mäßigt, in den Vorwurf das Verstehen mischt und auf mehr als Selbstgerechtigkeit zielt. Verstehen muss nicht Billigen oder Entschuldigen heißen, hebt aber das Niveau und kann sogar die Kritik verstärken.

Man kann wohl auch nicht urplötzlich lospoltern und dann steinern schweigen, wenn etwas erwidert wird. Zwischen Bellen und Schweigen liegt die menschliche Möglichkeit des Sprechens, die Suche nach Verstehen, Kompromiss und Versöhnung.

*** Ende der Demo-Version, siehe auch

<http://www.ddrautoren.de/Berger/Ungesagtem/ungesagtem.htm> ***

Uwe Berger



Uwe Berger wurde 1928 in Eschwege geboren. Seine Jugend verlebte er in Emden und Augsburg. Mit 15 Jahren war er Flakhelfer bei Berlin. Anfang 1945 meldete er sich, um nicht zur Waffen-SS gezogen zu werden, freiwillig zur Kriegsmarine. Im selben Jahr wurde er vorzeitig aus britischer Gefangenschaft entlassen. Während seines Studiums in Berlin (Germanistik, Kunstwissenschaft) arbeitete er im Volk und Wissen Verlag. Bald darauf wurde er in den Aufbau-Verlag geholt. Wegen eines positiven Gutachtens zu Hanns Eisler („Johann Faustus“) maßregelte ihn die SED. Ermutigt sah er sich von Friedrich Wolf und Jahre danach von dem Schriftsteller und späteren estnischen Staatspräsidenten Lennart Meri. Literarisch bedeutsame Reisen nach Nordrussland (Nowgorod) und Mittelasien, nach Sibirien und anderen Ländern unternahm er mit seiner Frau und Gefährtin. Uwe Berger ist am 16. Februar 2014 in Berlin verstorben.

Bibliografie

Lyrik und Prosa

Die Einwilligung. Sechs Erzählungen. Aufbau-Verlag, Berlin 1955

Straße der Heimat. Gedichte. Aufbau-Verlag, Berlin 1955

Der Dom in dir. Gedichte. Aufbau-Verlag, Berlin 1958

Der Erde Herz. Gedichte. Aufbau-Verlag, Berlin 1960

Hütten am Strom. Gedichte 1946-1961. Aufbau-Verlag, Berlin 1961

Rote Sonne. Skizzen und Aufzeichnungen. Aufbau-Verlag, Berlin 1963

Mittagsland. Gedichte. Aufbau-Verlag, Berlin 1965

Gesichter. Gedichte. Aufbau-Verlag, Berlin 1968

Die Chance der Lyrik. Aufsätze und Betrachtungen, Aufbau-Verlag, Berlin 1971

Bilder der Verwandlung. Gedichte. Aufbau-Verlag, Berlin 1971

Arbeitstage. Aus dem Tagebuch 1964-1972. Aufbau-Verlag, Berlin 1973

Feuerstein. Gedichte. Auswahl und Nachwort von Armin Zeißler. Reclam Verlag, Leipzig 1974

Lächeln im Flug. Gedichte. Aufbau-Verlag, Berlin 1975

Backsteintor und Spreewaldkahn. Märkische Landschaften, Aufbau-Verlag, Berlin 1975

Nebelmeer und Wermutsteppe. Begegnungen. Aufbau-Verlag, Berlin 1977

Zeitgericht (Gedichte 1946-1975). Militärverlag der DDR, Berlin 1977

Leise Worte. Gedichte. Aufbau-Verlag, Berlin 1978

Der Schamanenstein. Menschen und Orte. Aufbau-Verlag, Berlin 1980

Lächeln im Flug. Ausgewählte Gedichte (1946-1978; russisch, mit einem Vorwort von Lew Ginsburg). Verlag Progress, Moskau 1980

Nur ein Augenblick. 99 Reiseskizzen. Aufbau-Verlag, Berlin 1981

Auszug aus der Stille. Gedichte. Aufbau-Verlag, Berlin 1982

Das Verhängnis oder Die Liebe des Paul Fleming (Roman). Aufbau-Verlag, Berlin 1983

Die Neigung. Roman. Aufbau-Verlag, Berlin 1984

In deinen Augen dieses Widerscheinen. Gedichte. Aufbau-Verlag, Berlin 1985

Woher und wohin. Aufsätze und Reden 1972-1984. Aufbau-Verlag, Berlin 1986

Das Gespräch der Delphine. Tierverser. Der Kinderbuchverlag, Berlin 1986

Weg in den Herbst (Erinnerungen). Aufbau-Verlag, Berlin 1987

Traum des Orpheus. Liebesgedichte 1949-1984. Aufbau-Verlag, Berlin 1988

Rank saatus ehk Paul Fleming! armastus (estnisch, Übersetzung von Heigi Loik). Eesti Raamat, Tallinn 1988

Last und Leichtigkeit. Oden. Aufbau-Verlag, Berlin 1989

Flammen oder Das Wort der Frau. Erzählung. Aufbau-Verlag, Berlin 1990

Suche nach mehr. Roman. 1989-1991. Unveröffentlicht

Atem. Liebesgedichte und Grafiken. Mauer Verlag, Rottenburg a/N 2003

Räume. Verse und Bilder. Mauer Verlag, Rottenburg a/N 2004

Pfade hinaus. Episoden der Erinnerung. Mauer Verlag, Rottenburg a/N 2005

Wegworte. Gedichte und Zeichen. Zwiebelzwerg Verlag, Willebadessen 2006

Kater-Vater. Sinngedichte. Zwiebelzwerg Verlag, Willebadessen 2006

Den Granatapfel ehren, Hundert Gedichte 1946 - 1989. Mit Skizzen des Verfassers. Zwiebelzwerg Verlag, Willbadessen 2007

Du wirst sein. Gedichte und Zeichen. Mit Skizzen des Verfassers. Zwiebelzwerg Verlag, Willebadessen 2010

Vom Sinn. Nachlese. Zwiebelzwerg Verlag, Willebadessen 2011/2012

Tagebücher seit 1972. Unveröffentlicht

Essays und Rezensionen (Auswahl)

Von der Verzweiflung (Wolfgang Weyrauch; An die Wand geschrieben). Aufbau, Heft 2/1951

Zwei Dichter unserer Zeit. Zum 50. Geburtstag von Peter Huchel und Erich Arendt. Aufbau, Heft 4/1954

Vergangen und gegenwärtig (Karl Löwith). Sinn und Form, Heft 5/1965

Zum Bild Gertrud Kolmars, Sinn und Form, Heft 2/1972

Zur Literaturgeschichte der DDR. Sinn und Form, Heft 6/1977

Gegenwart der Klassik (Wolfgang Heise). Sinn und Form, Heft 6/1980

Für richtiges Lesen. Brief. Neue Deutsche Literatur, Heft 12/1980

Schritt zur Welt. Lyrik junger Autoren. Neue Deutsche Literatur, Heft 9/1981

Gedichte gegen den Krieg und für eine humane Welt (zum 90. Geburtstag von Nelly Sachs).

E-Books von Uwe Berger

Backsteintor und Spreewaldkahn. Märkische Landschaften

Uwe Berger erzählt in seinen literarischen Miniaturen von Städten, Seen und Wäldern der Mark Brandenburg, von den Bewohnern und ihrer Historie, beschreibt die Gegenwart und blickt in die Zukunft. In seiner verhaltenen Art schildert er Landschaften und Charaktere im Sinne des Mottos, das er der Sammlung voranstellt: „Am Ende ist es doch so, dass das Stückchen Erde, auf dem ich hier stehe, und der Raum, der sich heut über mir wölbt, so unerhört sind wie alles Ferne, Vergangene und Zukünftige.“

Das Verhängnis oder die Liebe des Paul Fleming

Der Paul-Fleming-Roman von Uwe Berger (3 Auflagen: 1983, 1985, 1987) folgt dem historischen Optimismus, der 1975 in seinem Sonett „Nebel“ ausgedrückt ist: „Kein Nebel hält das Denken auf.“ Paul Fleming bricht 1634 mit einer holsteinisch-gottorpischen Gesandtschaft nach Reval auf, um eine „moskovitische und persianische“ Gesandtschaft anzutreten, nämlich die auf kaiserlichen Wunsch hin stattfindende Erkundung eines Landwegs für Handelsbeziehungen zum Osten.

Der Schamanenstein. Menschen und Orte

Berichtet wird von den Frauen, die ihre vom Zarismus verfolgten Männer in die Verbannung begleiteten, „dem Unglück eine treue Schwester“. Stolz bekennt sich am Bratsker Stausee eine elegante junge Frau zu ihren Vorfahren, die als Verbannte Fertigkeiten und Kultur nach Sibirien brachten. In einer von feingliedrigen Piloten gesteuerten burjatischen Maschine fliegen der Autor und seine Frau über die blauen und gelben Wasser des Baikal, von Irkutsk nach Ulan-Ude. Dort, am burjatischen Nordufer des Sees trifft er in einem lamaistischen Kloster Mönche, deren Würde und religiöse Toleranz ihn für sie einnehmen. Die Dolmetscherin entschuldigt sich für ihre Erinnerungen an streng bewachte Brotzüge, die nach dem Krieg in Richtung Polen und Deutschland rollten.

Die Neigung

„Wie ist das mit der Schweigepflicht? Ich hab immer gedacht, sie bezieht sich auf das, was der Patient dem Arzt anvertraut. Gilt sie denn auch für das, was ein Arzt am Patienten versäumt?“

Die Frage und ihre Beantwortung im Interesse des Kranken ist ein Grundproblem in Uwe Bergers Roman DIE NEIGUNG. Der Kampf einer jungen Ärztin um gesittetes Verhalten in einem Krankenhaus, einem komplizierten Umfeld, führt zwei Menschen näher zusammen, die Ärztin Baum und den Fahrer Kusmin. Er bestärkt sie, gibt ihr Halt und Format. Der Unterschied in Bildung und Lebensgewohnheiten wird angesichts der Situation bedeutungslos.

Flammen oder Das Wort der Frau

Die jüdische Dichterin Gertrud Kolmar wurde 1943 deportiert und in Auschwitz umgebracht. Nach dem Krieg machte sich im Westen Deutschlands Hermann Kasack um ihr Werk verdient. Im Osten tat dies Uwe Berger, der auch die Erzählung FLAMMEN über sie schrieb. Dabei benutzt er das authentische Material, die Briefe an ihre Schwester, die wenigen Lebensdaten, und er erfüllt das Datengerüst mit seiner Fantasie. Das sind vor allem die Gespräche, der Name Joseph, nicht der Fakt, ihre Leidensgefährten, die

Umstände ihres Todes in Auschwitz.

Uwe Berger zeichnet eine sensible und entschlossene Frau. An ihre Schwester schreibt sie, dass sie den Weg gehe, der ihr von innen her bestimmt ist.

Nebelmeer und Wermutsteppe. Begegnungen

Realistische Kunst sucht im Alltäglichen das Unalltägliche, sagt Uwe Berger. So erinnert er sich eigener Kindheitserlebnisse im okkupierten polnischen Kleczew. So besucht er die Heimat seiner Frau in Grimma und Umgebung. So findet er Rembrandt an der Newa. Und so steht er in Nowgorod vor der kargen Hinterlassenschaft örtlicher Partisanen. Das Grab von Puschkin im Swatogorski-Kloster rührt ihn angesichts der Ergriffenheit der Bevölkerung. Er betritt die Steppen und Wüsten Mittelasiens, ist bei den Kasachen, Ukrainern und Deutschen zu Gast, die sie besiedeln. Zu spüren ist seine Lust, das Gemeinsame im Andersartigen zu finden. Am Fuß des innerasiatischen Gebirgssystems Tienschan lernt er Lennart Meri kennen, der als estnischer Wissenschaftler auftritt und später einmal estnischer Staatspräsident sein wird.

Suche nach mehr

Die Handlung entwickelt sich vor und nach 1945. Schauplätze sind Berlin, Dresden und Paris. Der Ingenieur John steht zwischen zwei Frauen, der mit ihm verheirateten lasziven Helene, die nazifreundlich ist, und der attraktiven Carola, die in seinem AEG-Betrieb als Sekretärin arbeitet und einer linken Gruppe angehört. John verbirgt sie vor der Gestapo.

Carola kann nach Frankreich fliehen. John bleibt und hat Kontakt zu einem Mitglied der verschwörerischen „Teeegesellschaft“. Von Helene geschieden, versucht John nach dem Krieg in Ostberlin mit der aus der Résistance selbstsicher zurückgekehrten Carola zu leben. Er, den die lauernde Gewalttätigkeit Helenes abgestoßen hat, erträgt auch die intolerante Starrheit Carolas nicht. Er sucht nach mehr.

Am Grabmal von Walther Rathenau erkennt er, wie sehr er mit den Verhältnissen in Ostberlin kollidiert, wie einsam er ist, und erliegt bald darauf einem Herzversagen.

Doch auch Carola hat ihre Schwierigkeiten und versöhnt sich nach dem Tod von John mit Helene. Das Leben lehrt sie, über sich selbst zu entscheiden.

Ungesagtem lauschen. Tagebuch

Der Autor stellt sein Tagebuch der Jahre 2000 bis 2012 vor. Rückblickend auf seine Teilnahme 1988 an einer offiziellen Kulturdelegation der DDR in Polen heißt es: „Dummheit und Arroganz, Regelungswut und Zynismus waren auf unserer Seite eklatant und vorherrschend.“ Uwe Berger war sich zu dem Zeitpunkt bewusst, dass „es so nicht weitergehen konnte“.

In diesem Bewusstsein spricht er von seinem estnischen Freund Lennart Meri, der estnischer Staatspräsident geworden war. Der deutsche Komponist Kurt Schwaen und seine Gattin Ina ziehen ihn in den Dunstkreis der Musik. Dr. Malte Herwig, der ihn im Auftrag der Spiegel-Redaktion nach seiner Mitwirkung bei einem Literaturzirkel der Stasi befragt hat, informiert ihn, dass seine Entschuldigung unterdrückt werden sollte. Herwig

verlässt den Spiegel. Seiner Enkelin berichtet der Autor, wie im Krieg der geschneigte Chef der Flakbatterie seine fünfzehnjährigen Soldaten über die Rieselfelder hetzte, weil sie russischen Kriegsgefangenen Brot gegen Schnitzereien gegeben hatten.

So reihen sich nicht nur die unterschiedlichsten Eindrücke, sondern begegnen sich auch Gestern und Heute.

Weg in den Herbst

In dieser Autobiografie von 1987 bemerkt Uwe Berger:“ Weil ich so ganz Künstler bin, liebe ich das Leben über alles.“

Sein Leben beginnt in Emden mit dem Duft von Meer und Weite. Augsburg schenkt ihm Mittelalter, Reformation und Renaissance. Berlin konfrontiert ihn mit vielfältiger Kunst. Sein Vater holt ihn im Krieg aus einem Kinderlager in Polen. Mit 15 Jahren steht er am Messgerät einer Flakbatterie. Von einem Flakhelfer hört er die Stimme des Widerstands.

In der Hungerzeit nach dem Krieg fährt Uwe Berger aufs Land, um gegen Schnaps Kartoffeln einzutauschen. Ein russischer Soldat hilft ihm, die Kontrollen zu umgehen.

An der Universität hört er Hermann Kunisch über mittelalterliche Mystik zelebrieren.

Vor der Haustür des Volk-und-Wissen-Verlages zieht man eine weibliche Leiche aus dem Kanal. Im Aufbau Verlag lernt er Autoren wie Friedrich Wolf und Jan Petersen kennen. Mit Würde spricht er von Tod und Liebe und ist beeindruckt vom Ethos des Arztes Theodor Brugsch.